

spanisch, sojoso, genannt, eine hervorragende Rolle. Der Anblick der schwarzen, lederartigen Rappen ist nicht gerade appetitlich. Die Stiche werden erst aufgeweicht und dann mit Reis oder den berühmten, in Brasilien scheinbar unvermeidlichen schwarzen Bohnen gegessen. Dabei ist das ungerade abgerundete erscheinende trockene Fleisch teuer als frisches. Die Bohnen kommen gewöhnlich als sogenannte „fejoadas“ auf den Tisch. Es ist dies eine große Terrine, in der in einer dicken, fuppenartigen Flüssigkeit die Bohnen zusammen mit Schweinsohren und -pfoten schwimmen. Jeder füllt sich daraus seinen Teller und tut dann einen tüchtigen Griff in eine große Solzkübel mit Mandioka oder Batatenmehl, das wie Sagemehl aussehend, in Mengen über das Bohnengericht ausgestreut wird.

Zur „fejoadas“ trinkt man, durchaus passend, den Paraty; denn so unappetitlich erstere aussieht, so übel riecht dieser aus Zuckerrohr gewonnene, rumartige Äpfel. Er ist sehr billig: für ein 20-Reislück, also für weniger als einen Pfennig, bekommt man überall ein Glas des widerlichen Getränks. Selbst die Matlatzen scheinen den Atem anzuhalten, wenn sie sich ein Glas Paraty genehmigen. Das beruht aber auf einer optischen Täuschung. Durch langjährige Übung haben sie gelernt, sich den Rum, ohne ihn zu trinken oder zu schlucken, geradewegs in den Magen zu gießen. So schmeckt man das Zeug nicht, fühlt aber im Innern eine angenehme belebende Wirkung. Ausgedrückt Rehen trinken den Paraty literweise. Derartige „Genießer“ sind an ihrer wachgelben Gesichtsfarbe umher zu erkennen.

Die übrigen Nationalgetränke Brasiliens sind weit harmloser. Man genießt viel Kokosmilch, auch Zuckerrohrsaft, der im Portugiesischen selbsterweise „caido“, Fleischbrühe, heißt. In den deutschen Kolonien in Santa Catarina und Rio Grande do Sul wird ein vorzügliches Bier gebraut. Daß bei der übertragenden Stellung des Kaffees in der brasilianischen Wirtschaft die kaffeeartige aromatische Getränk eine hervorragende Rolle spielt, ist selbstverständlich. Die Kaffeepflanze ist in den besseren Kaffeegebieten nur fünf Pfennige nach unserem Gelde, der Kaffee ist stark und rundherum duftend, gar nicht zu vergleichen mit dem, was man bei uns dafür ausgibt. Die Kaffeepflanzen sind allerdings ungemütliche, raucherfüllte, laute Räume mit marmornen Tischen auf ziegelbedecktem Estrich. Die ungebrannten Kaffeebohnen sieht man in einer dicken gläsernen Röhre von dem Lagerraum auf dem Boden in das Erdgeschloß herunter sinken, wo sie im Kaffeehaus selbst geröstet und gemahlen werden, so daß der Gast die Zubereitung des Getränks in jeder einzelnen Phase genau verfolgen kann. Im Innern, wo man mit dem Zucker sparsam umgeht, da er größtenteils der Gefährlichkeit der Ameisen zum Opfer fällt, pflegt man Stücken Zuckerrohr mit dem Kaffee zu kochen, der dadurch in der Regel viel zu süß wird.

Zu den echt brasilianischen Getränken, die auch dem Europäer munden, gehört die Schildkröte in ihren verschiedenen Zubereitungsformen. Dann als Gemüße der Palmkohl, die jungen Triebe bestimmter Palmenarten, etwa doppelt so stark wie ein Spargel und ähnlich wie dieser zubereitet. Sie bilden wirklich eine Delikatesse. Denn ist noch der „chuchu“ zu erwähnen, die Frucht einer Schlingpflanze, etwa wie Gurken in Rum geschmort.

Eine Besonderheit des Amazonasgebiets ist die „guarana“. Ein Strauch dieses Namens trägt erbsengroße Früchte, die zerstampft und zermahlen, mit Wasser vermischt zu kurzen dicken Rollen geformt und nach dem Trocknen steinhart werden. Auf einem felsigen Reife, der getrockneten Junge des pirarucu, eines riesigen Fisches aus dem Amazonas, reißt man die Rolle bei Bedarf wieder zu Pulver, das, in Wasser geschüttelt, ein sehr wohlschmeckendes, belebendes und gegen Fieber schützendes Getränk liefert.

Berner Oberland. Eine neue Werbebeschriftung in geschmackvoller Ausstattung hat die Vötschbergbahn wieder herausgegeben. Ein kurzer, hübsch gezeichnete Führer durch das Berner Oberland und über die Vötschbergbahn, der sich angenehm liest und viele wertvolle Angaben für die Bereisung dieses schönsten Teiles der Schweiz enthält. Er wird von über 50 Bildern begleitet, die von den Schönheiten des Berner Oberlandes und des Wallis eindrucksvolles Zeugnis ablegen. Der Führer wird jedem Besucher dieser Gegenden wertvolle Dienste leisten und kann gegen Entsendung eines Postantwortscheines von 35 Pfennig (bei jedem Postamt erhältlich) kostenfrei bezogen werden vom Verkehrsamt der Vötschbergbahn in Bern (Schweiz).

Erkönig Hussein macht Pleite

Eins der Opfer der Nachkriegszeit war bekanntlich auch der König Hussein von Syrien, der von den Engländern mit dem Thronfolger Ali des Landes verwiesen und nach Zypern verbannt wurde. Seine beiden anderen Söhne waren glücklicher; noch heute ist Keisal, König des Irak, Abdallah Emir von Transjordanien. Der entthronte Herrscher wußte in seiner neuen Heimat nichts Besseres anzufangen, als einen Zitronenhandel zu eröffnen, um so die Mittel für den ihm verbliebenen „Hofstaat“ zusammen zu bringen. Dieser bestand zwar nur aus seiner Frau, seinem Sohn Ali, einer Köchin und einem Angestellten in seinem Laden. Doch der Zitronenhandel ging schlecht; entweder verstand Hussein nichts davon, oder er war ein zu schlechter Geschäftsmann, um es mit seinen gewandten Konkurrenten aufnehmen zu können. Bald mußten die Möbel von zweien der vier Zimmer, welche die königliche „Residenz“ bildeten, verpfändet werden, um die dringendsten Geschäftsschulden zu decken. Ganz schlimm wurde es jedoch, als zu den Verbindlichkeiten aus dem Zitronenhandel auch noch alte Staatsschulden kamen, für die der frühere Herrscher des Hedschas haftbar gemacht werden sollte. Ein Bankier, der dem König Geld geliehen, ein Beamter, der ihm Spionagedienste geleistet, ein Schneider und ein Schuster aus Mekka, die für den königlichen Hof gearbeitet hatten, vervollständigten so die Reihe der lästigen Gläubiger. Hussein ließ es auf einen Prozeß ankommen. Er erklärte, die Möglichkeit der Forderungen nicht bestritten zu wollen, wandte aber ein, er habe diese Verbindlichkeiten in seiner Eigenschaft als Landesherr übernommen, es handle sich also um Staatsschulden, für die nicht er, sondern sein Nachfolger, der jetzige König von Hedschas, aufzukommen habe. Da die Gläubiger aber wohl mit Recht annahmen, daß von Ibn Saud sicher nichts zu holen sein werde, bestanden sie auf ihrem Schein. Das Gericht trat ihrer Ansicht bei und verurteilte den „Beklagten Hussein, ehemaligen König des Hedschas, und früheren Kalifen aller Muselmanen, jetzt Zitronenhändler“ zur Zahlung. Da diese nicht geleistet werden konnte, mußte Hussein unlängst seinen Konkurs anmelden. So vergeht die Herrlichkeit der Welt.

Am Ausguck

An den Unrechten geraten.

Man soll sich nicht auf Menschen verlassen, die man nicht genau kennt. Das führt zu Enttäuschungen. So erging es auch kürzlich John Smith, dem Kellner einer Kaffeebar in Detroit, als diese den Besuch einer Polizeistreife erhielt. Die Beamten waren auf der Suche nach einem verschleppten Kinde in die Bar geraten, wo sich einige durstige Seelen an den verbotenen Gemüßen gütlich taten. An den erstaunten Gesichtern der Neukommenden, die keine Uniform trugen, erkannte John sofort, daß ihm hier der Zufall recht ungetreue Gäste zuführt hatte. Er lächelte sich jedoch schnell und wandte ein schon oft erprobtes Mittel an: „Bitte Jungens, nehmt einen Schluck und zieht dann meine! Hier ist nichts zu machen, Polizeikapitän Barret ist mein Schutzherr.“ Daß John Smith zwar den Namen, nicht aber die Person dieses Polizeigewaltigen kannte, brachte ihn um Freiheit und Gehalt. Der schlaue Hinweis verfehlte diesmal seine Wirkung, denn der Führer der Streife war — Kapitän Barret.

Ein frostiges Dasein.

Eine amerikanische biologische Expedition berichtet von der soeben erfolgten Entdeckung einer bisher unbekannten Art des Koboldfau. Die neue Fischart kommt nur an den Küsten des nördlichen Grönland vor und zwar im Wasser, dessen Temperatur nur einen halben Grad über dem Gefrierpunkt liegt. Einen noch weniger behaglichen Aufenthaltort hat sich eine kleine phosphoreszierende Krustentiere, die Metridia armata, ausgesucht. Das Tierchen lebt ausschließlich in kleinen Tümpeln voll Schlackenschnee und geschmolzenem Eis an der Nordküste Sibiriens. Am wohlsten scheint es sich im Salzwasser von zwei bis drei Grad unter Null zu befinden. Es wird häufig steinhart gefroren angetroffen, ohne daß dies sein Wohlbefinden im geringsten Abbruch tät. Selbst wenn es jahrelang in diesem Zustande verharret hat, setzte es, wenn wieder aufgetaut wurde, frisch und munter sein durch die „Eiszeit“ unterbrochenes Dasein fort.

Rechtsprechung und Etikette.

König Friedrich Wilhelm III. und seine Gemahlin, die Königin Luise, waren bekanntlich keine Anhänger des feinen Solzereemonials. Namentlich in den ersten Jahren ihrer Ehe, als noch nicht die Sorgen und Pflichten des Thrones auf ihnen ruhten, schlugen sie gern der Etikette ein Schnippchen. So redeten sie sich — damals bei Hofe ein unerhörter Brauch — mit dem bürgerlichen „Du“ an. Auf die erstaunt verweilende Frage des königlichen Vaters rechtfertigte sich der Kronprinz heiter: „Mit dem „Du“ weiß man immer, wer gemeint ist. Beim „Sie“ entsteht jedoch leicht der Zweifel, ob es mit einem großen oder kleinen „S“ gesprochen wird.“

Zernwirkung einer Giftpflanze.

An der kalifornischen Küste wächst ein Strauch, um den die Eingeborenen gewöhnlich in vorichtigem Bogen herumgehen, weil er selbst aus einer Entfernung von etwa 30 Zentimeter eine giftige Wirkung auf die Haut des Menschen auszuüben vermag. Noch schlimmer ist natürlich die unmittelbare Berührung des Giftstrauchs, die Hauterkrankungen hervorruft, deren Dauer sich auf mehrere Jahre erstrecken kann. Im Volksmunde heißt dieser gefährliche Strauch „Giftige Eiche“, doch zählt er nicht zu den Eichen, sondern zu den sehr giftig bekannten Sumachgewächsen. Die Giftwirkung dieses Strauchs beruht nach Professor Abel wie bei allen Sumacharten auf der Ausscheidung einer giftigen Substanz, die in allen Teilen dieser Pflanzen enthalten ist und auf der menschlichen Haut schwere Reizungen erzeugt. Dieser Giftstoff kann sogar, wenn der Strauch nur mit einem Stock berührt wurde, durch nachträgliche Berührung des Stöckes auf den Menschen übertragen werden.

Wie du mir, so ich dir.

Die sonst so geschäftige ordnende Hand der Gattin bereitet dem Eheherrn wohl stets Kummer, wenn sie sich seinem Schreibräutigam widmet. Das war auch bei Walter Scott der Fall, wie nachstehende kleine Geschichte erweist. Einst beklagte sich seine Frau über die Unordnung angerichtet hätten. Der Inhalt der einzelnen Kästchen sei ganz durcheinander gebracht, die Garnrollen verwirrt, kurz — es herrsche ein fürchterliches Zohnwobohu. Sir Walter aber nahm seine Sproßlinge in Schutz. Dazwischen großes Erstaunen der besseren Hälfte. „Ja“, erklärte Scott sein Verhalten, „den Wirtswart habe ich verschuldet. Ich wollte auch einmal Deinen Kästchen aufräumen, genau so wie du immer meinen Schreibräutigam in „Ordnung“ hältst.“ Der Dichter hat nicht wider unter der allzu großen Gewalt seiner Gattin zu leiden brauchen.

Amerikanische Nationalblume: Das Heideröslein.

Die Vereinigten Staaten stehen schon wieder inmitten eines nervenaufreizenden Wahlkampfes. Diesmal handelt es sich allerdings nicht um die hohe Politik, sondern um eine andere, für die Yankee ebenfalls äußerst gewichtige Frage: Die U. S. A. soll ihre beherrschte anerkannte Nationalblume erhalten. Zeitungen, Frauenklubs und höhere Frauenschulen bereiten fieberhaft die Wahlen vor, die Bürger werden wieder einmal mit Stimmgeldern überschüttet. Die Angelegenheit ist bedeutend verwickelter, als der Kampf Hoover gegen Smith war, denn es gibt über siebzig zarte Kandidatinnen. Nach den bisherigen Ergebnissen den Rang ablaufen.

Das Städt. Verkehrsamt Soest hat soeben seine Werbeschrift „Soest, die „ehrenreiche“, alte Hanja- und Kunststadt“ in der zweiten Auflage herausgebracht. Das Heft bringt auf 16 Seiten alles Wissenswerte über die Stadt, behandelt dann kurz ihre Geschichte und erläutert in kleinen Aufsätzen das Stadtbild, die Bedeutung Soests als berühmte Kunststätte und schließlich mit einer Beschreibung der einzelnen Sehenswürdigkeiten und mit einem Vorschlag zur Befestigung der Stadt. Endlich enthält sie noch nähere Angaben über die Umgebung, insbesondere über die in nächster Nähe liegende Mönchalsperre. Dem Anfang sind 17 wunderschöne Bilder der schönen, alten Stadt beigefügt. Als Beilage ferner noch ein Eisenbahnkarte, ein Verzeichnis der Unterkunfts-möglichkeiten und ein Stadtplan. Der interessierte kleine Führer ist durch das Städt. Verkehrsamt kostenlos erhältlich.

Verantwortlich: G. S. Meemann, Altena. Druck und Verlag: Dr. C. Sankt, Altena.



Heimat und Ferne

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 26 Mittwoch, 10. Juli 1929

Grün — blau — grün

Immer wieder gern besucht wird der meilenweite Arnberger Wald mit der an seinem Nordende gelegene Mönchalsperre, der zweitgrößten Europas. Mit Sonntagskarte bis Arnberg fahren wir zur Regierungshauptstadt, die so eng von Mitter Ruhr umfungen wird, daß der Altstadt Ausdehnungsmöglichkeiten ebenfolche Stille umfängt uns erneut. Langsam senkt sich der Weg durch den etwas dumpfigen Schwarzen Bruch und nach 1½ Stunden haben wir den Haltepunkt Hütten-Ost der Kleinbahn Arnberg-Neheim-Hütten erreicht. Bis zum Reichsbahnhof sind es noch 30 Minuten. Dankbar, einen rechtgelegenen Wanderweg im nördlichen Sauerland gefunden zu haben, bestiegen wir das Dampftröck, das uns der Heimat zurückbringt. Im Herzen aber ist der Sehnsucht nach den grünen Bergen des Sauerlandes immer stärker gedenkt worden, sind sie es doch, die uns wieder und wieder stärken für des Werkeltags nervenaufreizendes Schaffen.



Pua Modders, der friesische Eulenspiegel

Von R. Sjöström.

Der lebendige Wessensausdruck niederdeutschen Schalktums ist Till Eulenspiegel, der braunschweigische Bauernsohn. Sein Bruder im Geiste ist an der Wasserfront Pua Modders der friesische Robberschläger und Transchläger, von dem man sich auf den friesischen Inseln bis nach Jütland hin noch lustige Stücke erzählt, und in den alten Inselchroniken kommt öfter sein Name in Verbindung mit derben und lustigen Streichen vor.

Zapfenstreich auf dem alten Markt

Von Hans Siebold.

In Militärfeiern tumort der helle und wilde Aufruf der Trommeln — Giesend die Mobilmachung der Bürger. Wie einem Rattenfänger folgt die Stadt dem ersten Bum fähig, Straßen und Kammern wurden leer. Warum? Ei darum — Jawohl, auch heute noch. Aber nur wegen des Bundesrats fahingdaraja? Wer zieht auch zu so viel Toren in die Sinne ein als Soldatenfeiern?

Nachgelächter — Gestamp und Gekirr. Von selbst fällt man in den Marschschritt ein. So sei doch stille, du unruhig Herz! Laß, was erinnern willst! Die Dunkelheit krallt sich in die Häuser-schragen. Ein leichter Regen trommelt den Marschschritt auf die Schirme mit. Die Tropfen verdampfen in den glühenden Fackeln. Fahren schwenken nachschwer den Marktwillkomm. Ein Kommando stellt ein Soldatenviereck auf den Markt. Vom Regen blanke Stahlhelme ziehen Gassen über den Platz. Die Fackeln werfen ihren roten Schein zu den stillen Patrizierhäusern hinauf. Ein Vater mühte seine Freude an dem Hell-Dunkel des Bildes haben. Hinter der Soldatenkette wächst dicht bei dicht eine andere Mauer. Die wartet mit offenen Sinnen, prüft nicht den leise rindenden Regen.

Die alten Märsche haben eine Seele. Die Sturmflut weht es aus ihnen. Wenn sie erwachen, langen verschollene Zeiten an zu reden. Aus den Flötenläuten quillt der Staub der Geschichte. Der Hohenfriedberger — Der Pariser Einzugsmarsch — Ein gut Teil vaterländisches Werden ziehen sie aus der Dämmerung. Wo alles Musik musiziert, will auch der Marktbrunnen nicht schweigen. Er schüttelt seine quicke Melodie in den Klang, daß er zur Symphonie werde. Und die nassen Föhnen heben und senken sich noch einmal zu Gruß und Ehren dieser Stunde.

Und dann steigt der Zapfenstreich, das große „Zur Ruh, zur Ruh“ des Soldaten. Der Trommelwirbel weckt den Wiederhall des Marktwierecks. Eine Flöte drängt sich vor. Wieder Schimmen reden von einer gemessenen Zeit. Sie gehören in die Gegenwart des harten und druckalen Speikrutenlaufes. Und dann wächst aus dem Wirbel und Quirrel von Trommel und Flöte ein soldatisch lebendiges Bild. Die Größe der Musik macht die Herzen für das Deutschland bereit, das über die wunderlich spitzen Dächer und Giebel, die von Schatten umklammert sind, als ein Bekenntnis zum Land und Volk zu den reinen Sternen hinaufsteigt.

Feiern ist: Gewesenes auferstehen lassen und Kommenendes bedenken. Und so ist es nur recht, wenn man seinen Sinn an dem starren pron-

genen Gesicht des toten Jägers am Denkmal prüft, der hier vom Sterben der Dreitausend von der grünen Farbe spricht.

Zu seinen Füßen schlagen die Fackeln und Herzen zur Weiße zusammen. In Militärfeiern tumort der helle und wilde Aufruf der Trommeln. —

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

In ganz Brasilien, vor allem in den unteren Volksschichten sehr beliebt ist der Rabeib, reichlich mit Zwiebeln und Knoblauch angerichtet. Neben ihm spielt, wie auch im übrigen Südamerika, das getrocknete Fleisch, raro